



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die strenge Sonntagsfeier in Preußen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Die strenge Sonntagsfeier in Preußen.

Die preussische Regierung beabsichtigt — wenn man dem Geflüster der Federn glauben darf, welche für sie schreiben — durch eine strenge Sonntagsfeier ihr Volk zu bessern. Die Trompete des Postillons soll am Sonntag schweigen, die Locomotive soll unter ihrem Schirmdach abkühlen, der Telegraph soll aufhören, die Arme geschäftig gen Himmel zu strecken; kein Brief wird befördert, kein Reisender fortgeschafft werden; in Ruhe und frommer Betrachtung wird Stadt und Land liegen und den Tag des Herrn durch Werkeltagsgeräusch nicht entweihen. Gute, väterliche Regierung!

Wohl ist es etwas Großes um eine würdige Sonntagsfeier! Wer in Stadt und Dorf das geschäftige Leben der Handwerksstuben und Bauernhöfe betrachtet hat, weiß, was der Sonntag bedeutet. Wenn die sechs Arbeitstage vorhanden sind, dem kleinen Mann praktische Tüchtigkeit und sein Brod zu verschaffen, so ist der Sonntag eingesetzt, seiner Seele Nahrung zu geben, ihn zu erinnern, daß sein Herrgott lebt, daß die Natur schön ist, daß es Menschen gibt, die er liebt und die ihn lieben, daß es gute Bücher gibt, fröhliche Geselligkeit, Freude, Lachen und Genuß. Jedem thätigen Landwirth ist der feierliche Tag mit seinem Glockengeläut, der Ruhe im Hof und Acker so viel werth, als die sechs Arbeitstage vorher, denn er weihet ihm die ganze nächste Woche. Seine Gespanne ruhen aus, behaglich stampfen die Pferde im Stalle und knuspern am Heu vornehm und wählerisch, ihre aufgetriebenen Muskeln und geschwollenen Adern glätten sich, und das müde Fleisch quillt wieder kräftig auf unter dem glänzenden Haar; auch der Zugochs liegt wiederkäuend wie ein vornehmer Herr auf seiner Dormeuse von Stroh und brüllt den eintretenden Wirth wohlwollend an, als wollte er sagen: „Guten Muth, Gevatter, sein wir nur gemüthlich, alles Uebrige werde ich euch schon besorgen.“ — Und das Hofgesinde! Sechs Tage sind sie ernst an einander vorbeigegangen, kurze Worte, ein trockner Scherz war ihre Rede; heut am Sonntag sind sie nicht dieselben Menschen. Zuerst der reine Hemdsärmel! Eine Welt von Selbstgefühl liegt in der weißen, dicken, aufgeblähten Leinwand, welche den muskulösen Arm des Großknechts umschließt. Mit ungeheurem Behagen sieht er auf die reinliche Farbe, während er pfeift, die blaue Tuchjacke säubert und den Kupferbeschlag seines Pfeifenkopfs von Maserholz polirt. Durch die ganze Woche hat die Magd sich auf die Stunde gefreut, wo sie sich hübsch machen und das neue Nieder anlegen wird, heut steht sie glücklich vor der Thür des Gesindehauses und legt coquettirend die Hände übereinander, mit geöffneter Ohr die bewundernden Worte des Pfifficus, des kleinen Pferdejungen, anhörend, der durch „Bethulichkeit“ zu ersetzen sucht, was ihm an Rang und Würde ab-

geht. Sie fühlen sich sauber, sie fühlen sich hübsch, heut gefallen sie und haben selbst Gefallen am Leben. — Tretet in die Tagelöhnerhütte nebenan. Die Frau hatte in der Woche wenig Zeit für ihre Wirthschaft, denn sie und ihr Mann haben ihre Arme auf sechs Tage dem Gutsherrn vermiethet; das einfache Essen mußte in einer Stunde mit müden Händen bereitet und schnell verzehrt werden, und den Kindern fehlte durch den ganzen Tag die Aufsicht der Mutter. Heut hat die Frau am frühen Morgen Stube und Geschirr gescheuert, jetzt durchslicht sie die Pöppe des kleinen Mädchens mit schmalen rothem Bande, und steht dabei, wie hübsch die Augen und rothigen Bäckchen der Kleinen sind. Nach der Kirche wird sie fettdurchwachsenes Schweinsfleisch kochen und ihre besten Klöße dazu machen, damit ihr Mann sie lobe. Nachmittags führt sie die Kinder vor den Augen des ganzen Dorfs vorüber zur Großmutter, Abends gibt's Eierkuchen; ihr Mann ist kein Säufer, sie wird im Freien mit den Nachbarinnen plaudern und ihn erwarten; er wird bei guter Zeit zu ihr zurückkehren und freundlich gegen sie sein. Unterdeß steht ihr Hausherr bereits im Sonntagsstaat mit geschwärzten Stiefeln in bedächtigem Gespräch mit einem vorübergehenden Bekannten und überlegt mit ihm, ob es rathsamer sei, die ersparten drei Thaler in der Sparkasse oder in einem Ferkel anzulegen; er klopft dabei seinem Jungen auf den blonden Kopf und empfindet sich glücklich als ein ganzer Kerl. Golder Tag, wo der Arme Selbstgefühl gewinnt, wo der Besitz eines zweiten Hemdes, eines bessern Kleides, und das Gefühl der Freiheit von den Mühen des Lebens zuversichtlich, heiter, lebenslustig macht! wer dich dem Arbeiter verkümmert durch den Zwang übermäßiger Arbeit, ist grausam und begeht ein schweres Unrecht an seinen Nebenmenschen.

Es ist darum ein schlechter Brauch, der in den Städten eingerissen ist, den Vormittag des Sonntags zu den Arbeitstagen zu schlagen, nicht sowohl, weil dem Arbeiter dadurch einige Stunden der Ruhe genommen werden, sondern deshalb, weil gerade diese Stunden eine eigenthümliche Bedeutung haben. Am Sonntag Vormittag ist der Mensch in Deutschland still, friedlich, in sich gekehrt, er überdenkt sein Leben, seine Liebe, seinen Gott, er liest, er schreibt an seine Familie, er sammelt sich und bereitet sich vor für die Freuden und Zerstreuungen der nächsten Woche. Der Sonntag Nachmittag aber ist in Deutschland ein lustiger Gefelle, ein Lebemann; da sucht Einer den Andern, und in Gesellschaft sucht man das Vergnügen. Es ist unrecht, wenn der Meister seinen Gesellen nur die Zeit des Vergnügens freiläßt, die Zeit des Ernstes aber wegnimmt. Dann fehlt dem Sonntag die Weihe, und dem Menschen die Kraft das Vergnügen würdig zu ertragen; man verliert sich leicht in den Genüssen, weil man sich vorher nicht darauf vorbereitet hat. Immer wird einem der Arbeiter leid thun, der gradeweg vom Arbeitstisch zu seinem Kasten stürzt, den Sonntagsrock packt und zu seinen Kameraden in's Wirthshaus rennt. Er hat mit sich selber noch gar nicht gelebt,

das ruhige und ernste Behagen an sich und am Festtag, welches ihm unter den Kameraden Selbstschätzung und Haltung geben müßte, fehlt ganz; er genießt seine Freiheit unmäßig, wie ein entlaufener Sklave, und findet am nächsten Morgen in dem hastig ausgeleerten Becher des Genusses die Neue, nicht die frohe Erinnerung. Ihn hat der Sonntag nicht gekräftigt, sondern schwächer gemacht.

Den Sonntag, den ganzen Sonntag soll der Arbeiter feiern. Er soll ihn feiern auf gute deutsche Weise, nicht in puritanischer Stille, wie die Engländer, sondern in der rechten Mischung von stillem Ernst und fröhlichem Treiben, so will es unsere Natur und Sitte, und die soll uns Niemand ändern. Wollte eine deutsche Regierung am Sonntag Nachmittag die Wirthshäuser schließen und den Tanz verbieten, sie würde ihren Bürgern dadurch ein größeres Weh bereiten, als sie wieder gut machen könnte. Die Menschen würden dadurch weder besser noch kräftiger werden, wohl aber muthlos, mürrisch und auffällig. Aber auch die schlechte Gewohnheit vieler Handwerker, am Vormittag zu arbeiten, wird eine verständige Regierung durch directes Verbot nicht abschaffen. Sie kann den Schmied verhindern Lärm zu machen, aber sie darf dem Schneider, dem Schuster nicht inquisitorisch in das Innere der Häuser nachspüren. Außerdem hat sie sich sehr zu hüten, daß sie durch eine falsche Sonntagspolizei nicht auch wahrhaftem Bedürfniß des Volkes entgegenarbeitet. Denn in diesem Fall wird ihre Thätigkeit nicht nur ungerecht, sondern auch vergeblich sein.

Es hat sich nämlich in den meisten Gegenden Deutschlands, zumal in preussischen Provinzen, ein bestimmter Theil des kleinen Geschäftsverkehrs aus guten Gründen am Sonntag so festgesetzt, daß er gar nicht fortzuschaffen ist; dies ist der wichtige Verkehr des flachen Landes mit den Städten, wohl auch der Dörfer unter einander. Die Landleute der eingepfarrten Dörfer pilgern am Sonntag früh nach der Kirche der Provinzialstadt oder des Pfarrdorfes; oft haben sie in ärmeren Gegenden zwei Meilen und darüber zu gehen, und die Familie macht sich in solchem Fall bei anbrechendem Morgen auf den Weg. Nach dem Gottesdienst benützt der Landmann seine Anwesenheit in der Stadt oder dem großen Kirchdorf, die Bedürfnisse seines Haushalts einzukaufen: Eisenzeug, Tuch, Kattun, Stiefeln, Colonialwaaren, Töpferarbeit wandert im Korbe der Frau und an der Hand des Mannes in das entfernte Dorf zurück. Deshalb erwartet der Waarenkaufmann ungeduldig das Ende des Gottesdienstes, seinen Laden zu öffnen, und der Meister trägt mit schnellem Schritt sein Gesangbuch aus der Kirche in die Wohnung zurück, weil er Aussicht hat seine Kunden vom Lande zu empfangen. Nach Mittag ziehen auf allen Feldwegen, welche wie Radien von der Stadt in die runde Welt führen, die Bäuerlein zufrieden nach Hause, Gottes Wort im Gedächtniß, eine gute Sensenklinge in der Faust, zwei Stiefeln und ein Bündel mit Sichoriendüten, Gewürz und Feringen am Stocke, welcher militärisch auf der Schulter liegt. Nur ein Thor kann gegen diese Art von Kleinhandel eifern,

welcher übrigens im Ganzen betrachtet den Umsatz von sehr großen Summen darstellt; er ist natürlich und nothwendig, denn der kleine Landmann hat keine Zeit in der Woche nach der Stadt zu gehen oder zu schicken. Wie soll er sich alle diese guten Sachen nach seines Herzens Begehr auswählen und erwerben, wenn nicht am Sonntag? Die administrativen Behörden Preußens haben seit langer Zeit eine besondere Vorliebe für das Verbot dieses sonntäglichen Verkehrs gehabt, und die Magistrate der kleinen Städte waren sicher, daß von Zeit zu Zeit ein fulminantes Gebot der Bezirks-Regierungen einlief, die Kaufläden am Sonntag geschlossen zu halten; worauf gehorsamst zurückgeschrieben wurde, die Sache sei nicht ausführbar, und die Ausführung wäre außerdem ein großer Nachtheil für die Stadt; worauf von der Regierung replicirt wurde, es müsse doch geschehen, denn die Heiligkeit des Sonntags leide durch die offenen Läden; worauf vom Magistrat wieder gehorsamst bemerkt wurde, es gehe aber doch nicht, worauf die Regierung in einem Endrescript vornehm murrte und sich so lange zufrieden gab, bis dieselbe dramatische Action wieder losging. Das war freilich in der guten alten Zeit, wo Preußen noch bureaukratisch regiert wurde. Da aber jetzt die Freiheit gekommen ist, steht zu fürchten, daß die tyrannische Bevormundung durch die Regierungen ärger werden wird.

Wenn sich so schon im kleinen Verkehr des Tages der obrigkeitliche Befehl einer strengen Sonntagsfeier als mißlich herausstellt, und dringend zu warnen ist vor schädlichen und unausführbaren Verböten; was soll man zu dem abenteuerlichen Project sagen, Posten und Eisenbahnen am Sonntag zu suspendiren! Wenn im Ernst eine deutsche Regierung so etwas versuchen wollte, könnten ihre Gegner sich freuen, denn es gäbe keine Maaßregel, welche mehr geeignet wäre, sie den Bürgern ihres Staates verhaßt zu machen. Es ist möglich, daß ein isolirtes Land, welches, getrennt von den übrigen, in sich abgeschlossen daliegt, diese Art von Sonntagsruhe beobachtet, wenn es nämlich, wie in England, alte Sitte ist, den Sonntag mit finstrier Gravität zu begehen; aber es wäre unvernünftig, Gleiches in einem Staat einzurichten, welcher von allen Seiten durch Posten und Eisenbahnen mit den Nachbarstaaten verbunden ist, in Handel, Industrie und Verkehr überall mit dem Ausland zu concurriren hat, und außerdem Bürger von fröhlichem Gemüth besitzt, welche es für einen guten Brauch halten, sich am Nachmittage mit ihrer Familie durch den Dampf in die freie Natur fahren zu lassen. Wenn z. B. Preußen dieser Staat wäre, so würde zunächst in allen Branchen des Geschäftes große Verwirrung entstehen. Sämmtliche Geschäftsbriefe blieben im Felleisen von Sonnabend zu Montag ohnmächtig, regungslos auf den Stationen da liegen, wo sie zufällig der Sonntag festgezaubert hat; ihre Beförderung wird um wenigstens 24 Stunden verzögert! Das wäre jetzt ein großes Unglück! Schon der Geschäftsbrief, welcher Sonnabend Abend am Ort der Adresse ankommt, wird erst Montag ausgetragen, aber der, welcher am Sonnabend Abend aufgegeben

wird, könnte erst Montag früh abgehen, und hätte zwei Nächte und einen Tag müßig gelegen. Es ist sehr möglich, daß er unterdeß veraltet ist. Das Geschäftsleben der ganzen Woche wird dadurch gestört und verflümmert; am Montag Morgen fehlen z. B. auf der Börse in Berlin die Nachrichten von Sonnabend Mittag ab aus dem nahen Hamburg, Leipzig, am Dienstag die von Wien und Paris u. s. w., welche an der Grenze des Sonntags liegen geblieben sind. Schon das würde sehr lästig sein, den großen Kaufmann beunruhigen und Verluste bereiten.

Aber die Sache wird noch ärger. Bei zwei Plätzen, welche wenige Meilen von einander entfernt sind, wird am Ende der Woche eine ungeheure Differenz in Ankunft der Geschäftsnachrichten stattfinden. Was der Kaufmann in Hamburg am Sonnabend Abend von London erfährt, wird der Kaufmann in Berlin erst Montag Abend wissen. Gesezt, am Sonnabend Abend läuft in Hamburg die Nachricht ein, daß in London der Kaffee um 1 Sch. gefallen oder daß plötzlicher Begehr von Zink den Preis des Centners um $\frac{1}{2}$ Thaler getrieben hat. Der Hamburger nimmt sogleich Extrapost, oder am Sonntag früh in Preußen Lohnfuhre, und wird in den ersten Börsenstunden des Montags dem unwissenden Berliner die Hamburger Borräthe von Kaffee 1 Sch. über den Werth verkaufen, oder am Montag Abend in Breslau sämmtlichen gelagerten Zink $\frac{1}{2}$ Thaler unter dem Werth einkaufen. In beiden Beispielen, die aus der Unzahl von tausenderlei verschiedenen Möglichkeiten beliebig herausgegriffen wurden, werdem dem preussischen Geschäft durch ein fremdes mit einem Schlage Summen entzogen, die ohne Uebertreibung nach Hunderttausenden gerechnet werden. Da nun ein ähnlicher Vortheil der Geschäfte des Auslands vor den concurrirenden preussischen sich 52mal im Jahre wiederholen müßte, da Hamburg, Bremen, die Niederländer, Belgier, Frankfurt, Leipzig und Wien als thätige Geschäftsrivalen an der preussischen Grenze wachen und jede Schwäche des Nachbars benutzen müßten, so ist klar, daß der Handel und die industrielle Entwicklung Preußens durch das Aufhören der Briefbeförderung am Sonntag einen furchtbaren Stoß erleiden würde. Die Wiener Nachrichten vom Sonnabend früh werden eher über Prag in Leipzig und von Leipzig aus in Berlin, als in Breslau sein, Hamburger Briefe über Leipzig in Wien zu derselben Stunde ankommen, wie in Breslau; von zwei Städten, welche nur wenige Meilen auseinanderliegen, wird die eine, welche zufällig Ausgang einer Eisenbahn oder Postlinie ist, die Nachrichten von dieser Richtung her am Sonnabend Abend erhalten, während die Nachbarstadt dieselben erst am Montag früh bekommt u. s. w.

Die großen Strömungen unseres Lebens dürfen nicht verstopft werden, damit ein Einzelner: der Postillon, der Eisenbahnbeamte, den Sonntag in orthodoxem Sinn heiligen kann. Stellt mehr Beamte an, damit diese von drei Sonntagen zwei frei haben, und sie werden am dritten ohne Schaden für ihr Herz und ihre

Sittlichkeit im Dienst sein, zumal sich der Dienst für diesen Tag vielfach verkürzen läßt.

Sorgt lieber dafür, ihr frommen Herren, daß der Gottesdienst unserer Sonntage seinen Zweck erfülle. Sorgt dafür, daß die Männer, welche Gottes Wort zu verkünden haben, nicht schmäbliche Augenverdreher und anmaßende Salbaderer sind, sondern daß sie ihr schwieriges Amt mit frischer Kraft, heiterem Muth und verständiger Bescheidenheit verwalten. Sorgt dafür, ihr Herren, daß ihr selbst euer Volk nicht als eine Heerde ungezogener Kinder betrachtet, welche durch Verminderung ihres Behagens und durch Entbehrungen zu Ernst und Sitte gebracht werden können. Und sorgt vor Allem dafür, daß ihr selbst an den sechs Werkeltagen keine dummen und elenden Streiche macht, sondern euch so aufführt, daß ihr ein gutes Beispiel werdet für alles Volk, in Kraft, in Freudigkeit des Herzens, in den Tugenden, die einen Mann zieren und sein Leben rühmlich machen für Zeit und Ewigkeit. Amen.

Ein Engländer über Oestreich.

Den Organen der gothaischen Partei wird von österreichischen Stimmen beständig vorgeworfen, sie malten österreichische Zustände absichtlich in's Schwarze und verdächtigten die Aufrichtigkeit der constitutionellen Gesinnung seiner Staatsmänner, um Oestreichs Ansehen in Deutschland zu schaden. Dabei versäumen sie nie, sich in pomphaften Worten über Oestreichs unendliche Macht und über die Frischeit seiner constitutionellen Entwicklung zu ergehen. Der Anklage der leidenschaftlichen Verdächtigung und den Prahlereien constitutionellen Fortschritts stellen wir jetzt ein gewiß unverdächtiges Zeugniß gegenüber, einen Brief des Wiener Correspondenten der Times, der bis in die neueste Zeit sich als standhafter Bertheidiger und warmer Lobredner des österreichischen Staates gezeigt hat, bis ihm durch die neuesten Maßnahmen der österreichischen Regierung die Schuppen von den Augen gefallen sind. Der Correspondent schreibt bei Gelegenheit seines Referats über die Olmücker Conferenzen:

„Jeder Deutsche, mit dem ich über diese Sache gesprochen, fühlt sich tief gedemüthigt, daß Rußland auf rein innere Angelegenheiten so großen Einfluß hat, und überläßt sich düstern Befürchtungen, die gewiß nichts weniger als unbegründet sind. Läßt sich nur einen Augenblick an den Bestand constitutioneller Freiheit in einem Staate glauben, der der rechtzeitigen Hilfe und der bundesfreundlichen Gesinnung Rußlands seine Erhaltung verdankt? Das läßt sich der öffentlichen Meinung nicht länger verhehlen, und die Folge ist, daß Preußen, wenn es weniger specifisch-preussisch und mehr deutsch wäre, sich der Sympathien des größten Theils der Bewohner Oestreichs erfreuen würde. Ich bitte, das Ebengesagte nicht mißzuverstehen. Die Oestreicher verabscheuen Preußens aggressive Politik, aber sie haben mehr Vertrauen auf die Freisinnigkeit seiner Staatsmänner als auf die Verlässlichkeit der ihrigen. Die Maske ist jetzt fast ganz gefallen,